

Am 21. September 1798 erließ Kaiser Joseph II. von Oesterreich, ~~ausdrück-~~
~~lichster Mahnung~~, einen Aufruf folgenden Inhalts, der durch den Kaiser-
lichen Kommissär in Frankfurt am Main hauptsächlich in der Pfalz und in
Bosnien veröffentlicht wurde:

A n s i e d l u n g s p a t e n t

"Wir Joseph der Andere, von Gottes Gnaden, erwählter Römischer Kaiser,
zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Ungarn, Böhmen, Galizien
und Lodomerien etc. thun hiermit Jedermänniglich kund, daß Wir in Un-
seren Königreichen Ungarn Galizien und Lodomerien viele unbesetzte
leere und öde Gründe besitzen, welche Wir gesonnen, mit deutschen
Reichsgliedern, besonders aus dem oberrheinischen Kreise, anzusie-
deln.

zu dem Ende versprechen Wir bei Unserer angebotenen Kaiserl. Königl.
Pforte, allen zu uns wandernden Reichsfamilien, deren wir viele tau-
send an Ackerleuten und Professionisten benöthiget sind:

Erstens: Eine gänzlich vollkommene Gewissens- und Religionsfrei-
heit, wie auch jede Religionspartei mit denen benöthigten Geist-
lichen, Lehrern, und was dazu gehört auf das vollkommenste zu
versorgen.

Zweitens: Eine jede Familie mit einem ordentlichen, neuen, nach
Landesart geräumigen Haus nebst Garten zu versehen.

Drittens: Die Ackerleute mit dem zu jeder Familie erforderlichen
Grund in guten Aekern und Wiesen bestehend wie auch mit dem benö-
tigten Zug- und Zuchtvieh, dann Feld- und Hausgeräthschaften zu
beschenken.

Viertens: Die Professionisten und Tagewerker hingegen haben sich
bloß deren in der Hauswirtschaft nötigen Geräte zu erfreuen wo
nothwendig aber denen Professionisten für ihre Handwerksgeräte an-
zuschaffen 50 Gulden Rheinisch im Baaren ausbezahlt werden.

Fünftens: Der älteste Sohn von jeder Familie ist und bleibt von
der Militärrekrutierung befreiet.

Sechstens: Jede Familie erhält von Wien aus freie Transportierung
bis auf Ort und Stelle der Ansiedelung, wozu die benöthigten Reise-
gelder ausbezahlt werden; darnach dauert die Verpflegung noch so
lange fort bis die Familie im Stande ist sich selber zu ernähren.
Sollte aber nach dieser Unterstützungsfrist eine oder die andere
Familie in ein unverschuldetes Unglück gerathen, so wird gegen die
dreißjährige Rückersstattung aller Vorschub geleistet.

Siebtens: Um die neuen Ankömmlinge, welche auf der Reise oder
wegen Veränderung des Klimas oder auch auf sonstige Weise erkrän-
ken möchten so geschwind als möglich in ihren vorigen gesunden
Zustand zu versetzen, werden Spitäler angelegt, um dieselben darin-
nen auf das sorgfältigste unentgeltlich zu verpflegen.

Achtens: Endlich wird diesen Reichseinswanderern von dem Tage ihrer
Ansiedelung an, durch ganze zehn Jahre die Freiheit zugesichert,
binnen welcher Zeit solche von allen Landes- und Herrschaftsteuern
Abgaben und Lasten, wie sie auch Namen haben möchten, gänzlich be-
freiet sein und verbleiben sollen. Nach Verlauf dieser zehn Frey-
jahre aber sind sie verbunden eine leidentliche landesübliche
Steuerabgabe, so wie andere Landeseinsbewohner zu entrichten.

Welchen Entschluß und Willens Meinung wir zur Steuer der Wahrheit mit Ur-
kunde dieses besiegelt mit Unserem K.K. aufgedruckten Sekret-Insigels
bestätigen, so gegeben, Wien am neunundzwanzigsten September anno dieb-
zehnhundertundachtzig -- unserm Reiche des Römischen am neunzehnten,
des Ungarischen und Böhmischen am zweiten.

Joseph
abt. R. Fürst
Colloredo appria.

(L. S.)
Ad mandatum Sacrae Caesaris
Majestatis proprium. Ign.v.Hofman."

Etwa 40.000 Bauern folgten dieser Aufforderung und wurden in dem damaligen Süd-Ungarn angesiedelt. Sie fanden dort schwere Arbeit vor, denn die Gegend war zumeist ausmpfiges verwüstetes Land und erforderte viel Mühe, um urbar gemacht zu werden. Viele ertrugen das Klima und die schwere Arbeit nicht und starben frühzeitig, die anderen dagegen, die dort eine richtige zweite Heimat fanden, ernteten selbst oder wenigstens ihre Nachkommen die Früchte der schweren Arbeit. Im Laufe des Jahres 1785 waren die einzelnen Orte endgültig fertiggestellt worden, sodaß die Häuser bezogen werden konnten.

Heute gehört ein Teil dieses Ansiedlerlandes, die Batschka genannt, nicht mehr zu Ungarn, sondern mußte nach dem Friedensschluß von 1918 an Jugoslawien abgetreten werden. Fast in allen Orten besteht die Bevölkerung nicht mehr allein aus Deutschen, sondern setzt sich außer diesen aus Serben, Slowaken, Ungarn und Kleirassen zusammen. - Die Nachkommen der deutschen Ansiedler, die ihrer Sprache, den Sitten und zum Teil auch den Trachten durch eineinhalb Jahrhunderte treu geblieben sind, veranstalteten fast überall in den Batschkaer Siedlungen Hundertfünfzigjahrfeiern, die - den dortigen Verhältnissen entsprechend - groß aufgezogen wurden. Der schälichste Wunsch dieser Deutschen war, womöglich Angehörige aus dem Mutterlande als Festgäste zu bekommen, aber nur Wenigen ist dies gelungen, da die von den Ansiedlern mitgebrachten Papiere seinerzeit zum Teil falsch oder zum mindesten oberflächlich registriert worden waren. Entweder stimmten die Orte oder gar die Namen nicht und so kam es, daß die deutschen Behörden (Pfarr- und Standesämter) trotz mühseliger Arbeit und eifrigem Bestreben, den Wünschen der Auslandsdeutschen gerecht zu werden, nicht nachkommen konnten.

So kam auch Pfarrer Fritz Creter, Frankfurt/M., in den Besitz einer solchen Nachfrage und eröffnete mit einem Heinrich Kreter, Molkeereibesitzer, Baßko-Dobropölje (eine rein deutsche evangelische Siedlung) im Februar 1936 einen Schriftwechsel. Später beteiligte sich noch ein Arzt namens Dr. Johann Kreter aus Padisero an dieser Korrespondenz, die zu einer Einladung nach Baßko-Debr. zu der im August 1936 stattfindenden Hundertfünfzigjahrfeier führte. Diese Einladung wurde angenommen und erstreckte sich später auch auf mich. - Der Tag der Abreise war auf den 9. August 1936 festgesetzt worden, nachdem vorher Pässe, Fahrkarten und Reiseschecks in Ordnung gebracht waren. Ich fuhr schon Samstags abends nach Frankfurt/M., übernachtete bei Creters und am Sonntag, abends 88,37 Uhr fuhren Pfarrer Creter, seine Frau und ich mit dem Lasterdamer Zug, der bis Budapest durchgeht, ab in Ferien. Ein herrliches Gefühl war's, so ins Ungelände zu fahren; kannte doch keiner den anderen und bis vor wenigen Monaten hatten wir noch keine Ahnung von unserem gegenseitigen Vorhandensein auf dieser Erde. - Wir hatten Glück und kamen in einem holländischen Wagen zu sitzen, der auch in der 3. Klasse ledergepolstert und außerordentlich gut gefedert war. Außer uns war noch eine holländische Familie aus Delft in dem Abteil, die bis Wien Westbahnhof mitfuhr. Eine Unterhaltung war nur mit der Frau möglich, da lediglich sie als Wienerin Deutsch sprach während ihr Mann und ihre Schwägerin, eine junge Lehrerin, nur Holländisch sprachen. Während es schon dümmrig wurde, fuhren wir durch den Hochsperart, dessen schwarze Höhen und freundliche Dörfchen sich schon gegen den Abendhimmel erhoben. Allmählich wurden schon einzelne Sterne sichtbar und bald war es so dunkel, daß man die Landschaft nicht mehr erkennen konnte.

10. August 1936.

Kurz vor zwei Uhr war der Zug an der Grenzstation Passau. Unser erster Grenzübergang. Zuerst kam die deutsche Devisenkontrolle, dann die deutsche Paßkontrolle, dann die österreichische Paßkontrolle und zuletzt die österreichische Gepäck-Zollkontrolle. Wir wurden als Durchreisende nicht weiter behelligt und brauchten nicht einmal unsere Koffer aufzusuchen. Nach längerem Aufenthalt, verursacht durch diese Kontrollen, fuhren wir weiter. Ab und zu sah man die Donau im schwachen Mondlicht glitzern. Der Zug durchfährt hier eine der schönsten Stellen Österreichs: die Wachau. Leider sahen wir nichts davon, da es Nacht war. Wir kamen an Linz und Wels vorbei, später an Kloster Melk, das wir - da es inzwischen hell geworden war - gut sehen konnten. Ein riesiges weißes auf einem Berg liegendes sehr schönes Gebäude. Dann durchfahren wir den "Wiener Wald", der aber etwa nicht nur aus einem Wald besteht, sondern ein richtiges mittleres Gebirge, nämlich

dem vorderen Odenwald ist. Es fiel uns auf, daß die Straßen und Häuser in Österreich sehr ungepflegt und verkehrlos sind. Gegen die peinliche Ordnung und Sauberkeit in Deutschland fällt das außerordentlich auf. Tiefe Löcher und Schottersteine auf den Landstraßen, die von Autos und Fahrzeugen aller Art benutzt werden, sind - soweit wir vom Zuge aus sehen konnten - hier anscheinend an der Tagesordnung. Um 3/4 7 Uhr am Montag früh waren wir in der Hauptstadt Österreichs, in Wien. Vom Zuge aus gesehen enttäuscht Wien sehr; nun mag ja der schönste Teil der Stadt von der Bahn aus nicht zu sehen sein. Die Wagen wurden gereinigt, wir tranken Kaffee (die Tasse kostete RM -.75), der kein Herzklopfen verursachte, und aßen unsere mitgenommenen Brote. Mittlerweile hatte sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt und war an verschiedenen Wiener Bahnhöfen vorbei wieder auf freies Land gefahren. Es ging eine Zeitlang die Donau entlang, die hier schon eine ganz beträchtliche Breite hat. Das Land ist flach, nur einmal tauchten am Horizont Berge auf, die aber bald wieder verschwanden. Es gibt nicht viel Sehenswertes, nur Überall die sichtliche Verwahrlosung der Gebäude und Straßen in Österreich. Kurz vor neun Uhr waren wir an der österreichischen Grenze, wo wieder Devisen- und Paßkontrolle stattfand. Dann kamen wir an die erste ungarische Station: Hegyeshalom. Welch ein Unterschied zwischen Österreich und Ungarn. Der ungarische Bahnhof, blitzsauber, mit weißen Blumenkästen und bunten Blumen Überall, freundlich und hell, mutete fast deutsch an. Bei der Zollkontrolle geht ein Polizist mit Taschen auf dem Bahnsteig dem Zug entlang und steht immer in strammer Haltung vor dem betreffenden Abteil, in dem der Zollbeamte sich gerade aufhält. Dann fiel uns auf, daß auf jeder Station, die durchfahren wird, das gesamte Bahnhofspersonal in dienstlich strammer Haltung auf dem Bahnsteig steht, auch wenn der Zug nicht hält. Da wir ja auch in Ungarn nur Durchreisende waren, war die Kontrolle ebenfalls nicht sehr scharf. - Nun ändert die Landschaft ihren Charakter. Es gibt fast keine Wälder mehr, sondern sehr viele Mais- und Getreidefelder. Akaazien sind unter den Bäumen vorherrschend. Auffällig sind die ab und zu auftauchenden typisch deutschen Kirchtürme und inner wieder die Häuser in deutschem Baustil. Sinnen haben wir eine Straße, die ganz ähnlich unseren Autobahnen war, glatt asphaltiert und in der Kurve mit einem weißen Streifen in der Mitte. Nun haben wir auch zum erstenmal Ziehbrunnen, die wir später ganz aus der Nähe kennen lernen sollten. Von Zeit zu Zeit schliefen wir, übermüdet wie wir von dem langen gleichmäßigen Fahren und den vielen neuen Eindrücken waren, fest ein. Der Zeit nach zu urteilen mußten wir in der Nähe von Budapest sein. Einmal kam uns wieder die Donau - jetzt schon ein sehr breiter Strom - zu Gesicht und vor uns tauchten weiße Kalk- oder Kreidefelder auf. Und dann kam Budapest. Der Bahnhof ist nicht so übersichtlich und schön angelegt wie die großen deutschen Bahnhöfe, aber wir fanden uns doch zurecht, gaben unsere Koffer auf und wollten uns dann in den zweieinhalb Stunden Aufenthalt, die wir hatten, wenigstens etwas von der Stadt ansehen. Zu diesem Zwecke mußte zuerst einmal deutsches Geld in ungarische Pengö umgewandelt werden. Als wir uns dann vor dem Bahnhof vertrauensvoll an einen dort stehenden Polizisten mit der Bitte wandten, uns zu sagen, mit welcher Straßenbahn wir nach der Margareten-Insel fahren könnten, war ein bedauerndes Lächeln zu sehen. Die Antwort: er versteht kein Deutsch. Nun standen wir da und wußten nicht wohin. In Ungarn geht der Verkehr linksseitig, was mich richtig nervös machte. Oft schreckte ich zusammen und dachte, nun rennen Omnibusse und Straßenbahnen zusammen. Während wir so dastanden und uns hilflos umsahen, kam ein altes Mütterchen auf uns zu und fragte uns deutsch, wohin wir wollten. Anscheinend hatte sie die Szene mit dem Polizisten beobachtet. Auf unsere Antwort, nach der Margareten-Insel, sagte sie uns, daß sie den gleichen Weg fahren würde. Wir stiegen mit ihr in die Straßenbahn, sie verlangte vom Schaffner Fahrkarte auch für uns und schrieb uns außerdem einen Zettel für die Straßenbahn- und Omnibusse, damit wir wieder richtig zum Bahnhof zurückkommen sollten. Man hörte ringsum nur ungarisch sprechen, und wir kamen uns ziemlich fremd und verlassen vor. Von den Schönheiten der Stadt haben wir leider nicht viel, aber auffällig waren die vielen deutschen Namen an Geschäften, Kaffees usw. Auf der Donau-

brücke verließen wir die Straßenbahn und gingen zum auf die Insel. Man merkt gar nicht, daß es eine Insel ist; kaum sieht man zu beiden Seiten die Donau. Von hier aus sind das Parlamentsgebäude und die an einem Abhang auf dem gegenüberliegenden Ufer erbauten Villen zu sehen. Wir gingen eine halbe Stunde die Insel entlang und sahen immer noch kein Ende. Durch das lange Fahren und die hier herrschende Schwüle waren wir ziemlich müde und dadurch etwas mißgestimmt. Sehr schöne Blumen- und Pflanzenanlagen, die man aber auch in den Anlagen jeder anderen Stadt ebenso findet, ein Denkmal und einige Gebäude waren alles was wir auf der Insel zu sehen bekamen. Nach kurzer Rast beschlossen wir zurückzufahren; wir hatten entdeckt, daß auch auf der Margareteninsel Omnibusverkehr ist. Nach langer Fahrt - ich glaubte schon wir würden falsch fahren - landeten wir wieder am Bahnhof. Auch von Budapest hatten wir - wie von Wien - nicht die schönsten Stellen gesehen. Allerdings war auch die Zeit zu kurz und wir konnten, da anscheinend sehr wenig Deutsch gesprochen wird, keine Auskunft erhalten. Sehr aufgefallen sind uns die gemalten Frauen. Sie sind nicht etwa wie bei uns unsuffizient angemalt, sondern absichtlich auffällig: das Gesicht braun wie von starkem Sonnenbrand, die Lippen und Fingernägel leuchtend rot, womöglich noch die gleichen roten Knöpfe am Kleid oder der Gürtel oder die Handtasche in der gleichen roten Farbe, die Augenbrauen wegrasiert und schwarz nachgezogen, auffälligen Schmuck usw. Wir sehen uns entsetzt an, und ich glaube auch, daß jeder uns die Ausländer ansah. Wir wurden natürlich auch entsprechend gemustert. Wir wußten ja nicht, daß man diese Gesichtsmalereien je weiter man nach Süden kommt immer mehr findet. Am Bahnhof angekommen stärkten wir uns mit Eiscaffee bzw. Bier. Ich wollte gern eine Karte nach Hause schreiben, da ich dies versprochen hatte, und mußte das letzte ungarische Geld dazu verwenden, sodaß es Pfarrer Greter nicht mehr zu einem Glas Bier reichte, das er gern noch getrunken hätte. Er kaufte mir die Karte und Marke und verzichtete auf das Bier, was aber die Stimmung nicht verbesserte. Dazu kam noch, daß er im Wartesaal eine große Schachtel Zigaretten stehen gelassen hatte und sie nicht mehr wiederbekam. Sie waren fort als er hinging und danach suchte. Dann gingen wir zu dem Zug, der uns weiter nach Süden bringen sollte. Welche Enttäuschung. Wir kamen in einen griechischen Wagen, der sehr schmutzig war. Im guten Erinnerung ist mir noch das Klosett - ein rundes Loch am Boden des Wagens! Um 2.35 Uhr fuhren wir von Budapest ab, weiter nach Süden. Schon bald nach Budapest fängt die Steppe an. Endlose graue ausgedörrte Grasflächen, die ab und zu von tiefgrünen Stellen unterbrochen sind. Die Fahrt ist eintönig, denn nur selten taucht ein verträutes Dorf auf, an dem der Zug nicht hält. Stundenlang fuhren wir so. Einmal sah Pfarrer Greter - es war gut, daß wir Frauen es nicht gesehen hatten - ein Pferd aufgeregt um ein Moor herumlaufen. Im Moor lag ein Füllen mit dem Kopf im Wasser, anscheinend ertrunken, und die Mutter suchte es und konnte nicht zu ihm kommen. -

Etwas um 5 Uhr waren wir an der ungarischen Grenze; die Kontrolle war mäßig. Bald nach Verlassen dieser Station hielt der Zug kurz auf freiem Felde. Die jugoslawischen Zollbeamten stiegen ein und jetzt bekamen wir zum ersten Mal die Pässe abgenommen. Kurz danach hielt der Zug in Subotica, dem ehemaligen Mariatheresiopol. Hier war schärfere Gepäckkontrolle. Wir mußten die Koffer aufmachen, wurden jedoch nur nach neuen verzollbaren Sachen gefragt. Da wir nichts derartiges bei uns hatten war die Sache schnell erledigt. Auf die Frage nach Zeitungen, zeigten wir das "Volksblatt" vor. Der Beamte sagte in gebrochenem Deutsch: "Diese dürfen Sie mitnehmen, denn die Deutschen sind unsere Freunde, aber ungarische Zeitungen dürfen nicht mitgenommen werden, denn die Ungarn schreiben manchmal etwas über uns was uns nicht gefällt." Es ist auffällig, wie anständig und man kann fast sagen zuvorkommend wir als Deutsche an allen Grenzstationen behandelt wurden. - Später bekamen wir auch die Pässe zurück, die Fahrt ging weiter, immer weiter nach Süden, die untergehende Sonne im Westen, durch weite, weite Felder, jetzt fruchtbares Land. Der Uppige Mais ist ein sicheres Zeichen dafür. Fern am Horizont tauchen Kirchdörfer auf, und ab und zu sah man auch die typisch ungarischen Ziehhäuser wie Silhouetten am Himmel. Manche von

ihnen bewegten ihre langen Arme ohne daß man Menschen sehen konnte, die sie bedienten. Es sah richtig geheimnisvoll aus. Richtiger Abendfrieden lag über der endlos weiten Landschaft, die durch keine Hügel, Berge oder Wälder begrenzt wird und etwas außerordentlich Beruhigendes ausstrahlt. Dann kamen wir nach Neu-Verbaß, der letzten Haltestelle vor Pašičevo, und jetzt erfaßte uns doch ein wenig Unruhe. Wir dachten, wie mag der Empfang werden. Schon schleppten wir unsere Koffer an den Ausgang und standen gespannt, obwohl wir noch etwa zehn Minuten Fahrzeit hatten. Endlich waren wir da. Pfarrer Greter sah schon bei der Einfahrt Herrn Dr. Kreter stehen, sodaß wir etwas beruhigt waren. Außer Herrn Dr. Kreter, seiner Frau und seinen drei Kindern Grete, Trude und Hnasehen, von denen jedes ein Blumensträußchen für uns hatte, waren noch Heinrich Kreter und Karl Kreter aus Bačko-Dobropölje zu unserem Empfang gekommen. Sie stellten sich alle mit ihren vollen Namen vor, das heißt mit Vornamen, da sie ja alle Kreter heißen und wir sie doch unterscheiden sollten. Wir Frauen führten mit den Kindern und dem Gepäck in einem kleinen Stuhlswagen nach Pašičevo hinein bis zum Doktorhaus. Es war bereits ganz dunkel, obwohl es erst halb acht Uhr war, sodaß man von dem Ort kaum etwas sehen konnte. Das Doktorhaus ist - wie alle Häuser dort - ein einstöckiges ehemaliges Bauernhaus, aber gut und bequem eingerichtet. Alles ist hier so behäbig, man merkt ordentlich, daß die Leute viel Platz zum Bauen hatten. Über dem einen bewohnten Stockwerk ist der Speis-saal. Die Zimmer sind groß, tadellos in Ordnung und sehr sauber. Alles ist typisch deutsch, während wir unterwegs oft Orte und Leute gesehen hatten, die sehr schmutzig und vernachlässigt aussahen. - Wir wuschen uns - eine große Wohltat - denn wir waren schwarz vom langen Befahren. Auffallend ist, daß das Wasser dunkelgelb fast braun aussieht. Das kommt von seinem Schwefelgehalt wie wir später erfahren. Es ist sehr gesund und heilwirkend für Rheumatismuskranke. Die Quelle, welche viel besucht wird, ist warm; wir sollten sie auch noch kennen lernen. - Dann wurde Abendbrot gegessen: Brot, Butter, Wurst, Schinken, dicke Scharfaike, Käse und Wein. Die beiden Bačko-Dobropöljer Kreter aßen auch mit. Wenn man alle diese Kreter nebeneinander sieht ist es erstaunlich, wieviel Ähnlichkeit nach 150 Jahren noch vorhanden ist. Die Nasen und oberen Kopfpforten bei Pfarrer Greter, sowie Dr. und Heinrich Kreter sind gleich. - Im Laufe der Unterhaltung stellte es sich heraus, daß Dr. und Pfarrer Greter auch viel Gleiches im Charakter haben. Ich mußte sie immer wieder heimlich betrachten und konnte nur staunen. Wir waren naturgemäß sehr müde und dem Einschlafen nahe, weshalb wir auch bald zu Bett gehen wollten. Zuvor mußten wir aber noch dem Vater und die Stiefmutter von Frau Dr. Kreter, die auch im Hause wohnen, besuchen. Bei diesen Leuten (Familie Staigale) schlief ich auch, und die Frau war rührend um mein Wohlbefinden besorgt. Es kam uns gar nicht vor als ob wir sozusagen viel Hundert Kilometer von daheim entfernt seien, sondern wir fühlten uns vom ersten Augenblick an heimisch. Schon die deutsche Sprache nach so vielem Kauderwelsch vorher war so vertraut und mutete so heimatisch an. Aber nicht nur uns ging es so, auch die Doktorsleute waren der Meinung als ob wir unbedingt zusammengehören würden.

Dienstag, den 11. August 1936.

Morgens um sieben Uhr wurde ich einmal wach, schlief aber bald wieder ein und schlief dann bis 3/4 9 Uhr. Zum Kaffee gab es Milch mit Kaffee, denn der Kaffee ist dort ganz schwarz. Ich hatte mir erst eine Tasse voll gegossen, aber Dr. Kreter goß entsetzt die Hälfte in seine Tasse und dann bekam ich Milch mit ganz dickem Rahm. Ich wollte mich überwinden und ihn trinken, aber ich brachte es nicht fertig. Dann sagte ich es halt Frau Dr. Kreter, und sie schien sich zu freuen, daß ich offen war und sagte was ich nicht essen konnte. Sie brachte mir eine Tasse durchgeseibte Milch, in die ich mir ein wenig Kaffee goß und viel Zucker hineintun mußte. Zu essen gab es Hörnchen, ganz große Brötchen, Butter und Honig. Mittlerweile war es 11 Uhr geworden und Greter waren auch wach. Nachdem sie ebenfalls Milchkaffee getrunken hatten, besichtigten wir Haus, Hof, Ställe und Garten. Überall hat man das Koppfinden vom großen Reichtum; uns kam es vor wie im Schlaffenland. In einem tiefen Ziehbrunnen am Hof lagen Wassermelonen zum Kühlen. Leider waren sie, als sie hochgezogen wurden, aufgeplatzt. Dr. Kreter brach sie aus-

einander, und wir aßen davon, die wunderbar süß und saftig schmeckten. Wir wurden allerdings gewarnt vor übermäßigem Genuß, denn sie sollen Durchfall hervorrufen, hauptsächlich wenn man nicht daran gewöhnt ist. Im Garten gibt es neben unseren Gewächsen ein wenig Kartoffeln, sehr viele Paradeis (Tomaten) und Melonen. Zum Mittagessen, das wir um zwei Uhr "mit der Herreleit" einnahmen, gab es eine wundervolle Hühnersuppe (Einlage: Hühnerfleisch, ganz zart, und Leberklöße), dann Kartoffelpuffer und gebratenes Huhn, zum Nachtsch Gebäck, wundervolle Waffeln und kleine Küchelchen aus Blätterteig mit Füllung, dann Obst. Das gabs schon am ersten Abend nach dem Nachtsessen: Trauben, Birnen, Reineklauden und Zwetschen. Dieses Obst ist eine Sache für sich. Wenn man in der Kaiserstraße in Frankfurt/M. in ganz erstklassigen Geschäften Obst kaufen würde, ausgesuchtestes Obst, könnte es nicht so schön und gut sein wie das in der Batschka. Trauben wunderbar süß, alles sehr groß und gut gewachsen. Es ist kaum zu glauben wie fruchtbar das Land hier ist, alles bringt es im Überfluß hervor. Die Leute merken gar nicht wie reich sie Gütern sind. Wir kamen uns wie die Fürsten vor. Auf die Dauer dürfte man nicht so Uppig leben, um nicht die schlammige Linie zu verlieren, so man sie hat. Nach dem Essen fahren die beiden Herren (Pfarrer und Doktor Kreter) mit dem Motorrad nach Backo-Dobropölje, nachdem am Morgen Heinrich Kreter mit seinem Sohn Joseph schon wieder in Pašicevo war. Wir Frauen gingen zur Großmutter von Frau Dr. Kreter. Auch diese alte 80-jährige Frau hat eine blitzsaubere Wirtschaft, groß und behäbig. Dann gingen wir noch, nachdem die beiden Herren ebenfalls gekommen waren, auf den Friedhof und dann zurück nach Hause zum Nachtsessen. Da gab es kaltes gefülltes Hähn, Wurst, Tomaten, Schinken, Wein, Gebäck und Obst. Nach dem Essen saßen wir noch ein wenig zusammen, spielten Flöte und dann ginge zur Ruhe.

Hier möchte ich Verschiedenes zum besseren Verständnis des Nachfolgenden einfügen. Da kurz vorher vom Friedhof die Rede war, muß ich hierzu zuerst etwas sagen. Es ist ein sehr großer Unterschied zwischen den Friedhöfen in der Batschka und den unsrigen. Dort gibt es vor allem sehr wenig Blumen auf den Gräbern. Die ganzen Friedhofsanlagen machen einen vernachlässigten Eindruck. Oft ist die Erde auf den Gräbern einfach geglättet ohne jegliches Grün, oder es liegt ein Kranz mit Papierblumen oder sonstigen bunten Papierschnuck darauf. Die Grabsteine sind zum größten Teil geschmacklos. Es gibt sehr viele Gräfte, die sehr groß sind und oft wuchtige Zementdecken haben. Die Grabsteine sehen wie Denkmäler aus. Wenn einer bezeichnen will wo er beerdigt sein möchte, z.B. neben einem Angehörigen, schlägt er einen Pfahl in die Erde mit seinem Namen darauf. Die Beschriftung der Grabsteine ist voller Fehler. Das vorher Gesagte gilt jedoch nicht nur für den Friedhof in Pašicevo, sondern für alle Friedhöfe der Gegend wie wir später festgestellt haben. Auf einem Grabstein in Backo-Dobropölje haben wir nicht weniger als 14 Rechtschreibfehler festgestellt (Ihre Ihren andenkeln). Die Teile der Friedhöfe, welche gerade nicht benutzt werden, sind mit Mais oder irgend etwas anderem bepflanzt, sodaß also kaum eine Grenze bemerkbar ist zwischen Friedhof und Feld. Nun muß ja zur Entschuldigung der dortigen Bevölkerung gesagt werden, daß sich Blumen auf den Gräbern kaum halten könnten, da die Hitze zu groß ist, es würde alles verbrennen. Aber schließlich gibt es ja auch Grünpflanzen, die viel Sonne aushalten. Die Leute haben eben wahrscheinlich noch keine schön angelegten Friedhöfe gesehen und deshalb kein Verständnis dafür. - Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleichzeitig noch etwas über serbische Begräbnissitten sagen. Die Serben werfen während des Begräbnisses Geld ins Grab. Ferner stellen sie eine Woche, sechs Wochen und 1/2 Jahr nach dem Tode des Betroffenen Angehörigen die Lieblings Speisen des Verstorbenen, die ganz erstklassig zubereitet sind, aufs Grab. Kaum sind die Angehörigen fort, wird das Essen von armen Leuten, die schon darauf gewartet haben, weggeholt. An diesen Tagen ist daheim in der Familie des Verstorbenen großer Schmaus. Ich habe soeben von einer serbischen Sitte geschrieben. Das erinnert mich daran, daß ich noch gar nichts von Pašicevo selbst gesagt habe. Inzwischen hatten wir doch schon so manches erfahren. - Pašicevo hat

etwa 6.000 Einwohner, je ca. 2.000 Deutsche, Serben und Ungarn. Es hat drei Kirchen: eine deutsch-evangelische, eine serbische und eine ungarische. Die Landessprache ist Serbisch, doch wird auch ebenso Deutsch und Ungarisch gesprochen. Es erscheinen auch deutsche Zeitungen, eine davon wird zum Beispiel in Novisa (Neusatz) gedruckt. Die Doktorsleute werden mit Doktorspat und Doktoragot angesprochen, die Pfarrersleute mit Pfarrerspat und Pfarrersgot, zu mir sagt man Nani oder Büsel, am meisten aber Nani. Auch die Kinder gebrauchen diese Anreden. Uns nennt man übrigens entweder die "Deitschländler" oder "Die Gschichte aus dem Reich". Die Redensarten "Ist's gefällig" bei Tisch, um zum Essen zu nötigen, und die Grußform "Heil Gott" und als Dank "Groß Dank" sind gebräuchlich. - Pašičevo besitzt, wie schon oben erwähnt, eine warme Quelle, einen sogenannten artesischen Brunnen, der 290 m tief ist. Die erste Bohrung 1908 war erfolglos. 1914 wurde die zweite Bohrung vorgenommen. Ein serbischer Pope war Gegner, sodaß vier Jahre lang prozessiert wurde. (Der Pope wollte das Serbenkreuz nicht verrücken). Das Wasser ist - wie oben schon gesagt - ganz dunkelgelb. Als der Brunnen noch frei aus der Erde kam, machten sich die Leute oft dem Spaß und steckten das Wasser, d.h. den Schwefel im Wasser in Brand. Das spritzende Wasser soll einer Feuerskule geglichen haben, und nur durch Abdecken des Brunnens konnte das Feuer gelöscht werden. Heute hat man ein Volksbad errichtet, das von dem Brunnen gespeist wird. Dem Wasser wird Schwefel entzogen und damit das Bad geheizt. Es gibt dort Einzel- und Doppelkabinen, sowie auch Duschen. Ferner wurde ein Freischwimmbad errichtet. Wir sahen uns dieses gelegentlich einmal an. Es macht einen ganz sauberen Eindruck. Das Wasser wirkt jedoch so schwarz wie Tinte. Richtig unheimlich sieht es aus, und man kann sich fast ein wenig fürchten hineinzugehen. Wir haben verschiedentlich Wannenbäder und Brausen genommen. Es war sehr notwendig, denn der Staub ist in der Batschka eine furchterliche Plage. Man muß sich erst an dies alles gewöhnen. Der viel Staub kommt wohl hauptsächlich daher, daß die Straßen ungepflastert und sehr breit sind und daß es keine Wiesen und Wälder gibt. Die Bürgersteige sind mit Steinen oder Platten belegt. Wenn nun ein Wind kommt oder es fährt ein Pferdefuhrwerk oder gar ein Auto vorbei, muß man in den Hof flüchten, um den Wolken von Staub, die da aufgewirbelt werden, zu entgehen. Man spürt ihn immerzu in Nase, auf der Haut, überall und hat stets das Gefühl, eine gründliche Reinigung notwendig zu haben. - Jetzt will ich noch kurz etwas über die Sprache einfügen. Der Dialekt, der noch von den Ansiedlern stammt, ist ein Gemisch von Pfälzisch - Hessisch - Schwäbisch und vielleicht auch noch etwas elsässer oder lothringer Deutsch. Wir haben uns sehr gut verstanden und mußten oft über viele gleichen Dialektausdrücke lachen. Die Doktorsleute besonders freuten sich so sehr darüber, denn sie hatten ein Jahr vorher eine Dame aus Magdeburg von einem in der Batschka gastierenden Hadrigalcher, mit der sie sich schlecht verständigen konnten. - Nun werde ich das Wichtigste gesagt haben und kann wieder über unser Tun und Treiben berichten.

Einen Tag hatten wir also bereits ganz in der Batschka verlebt. Am Mittwoch, den 12. August, bereiteten wir uns vormittags zu einer großen Fahrt vor, die am Mittag angetreten wurde. Wir fuhren um drei Uhr mit den Doktorsleuten per Zug nach Novisa, um die Schwester von Frau Dr. Kreter, eine Frau Dr. Demand, zu besuchen, die mit einem Spezialarzt für Augenkrankheiten verheiratet ist. Neusatz ist eine größere Stadt an der Donau, etwa 30 km von Pašičevo entfernt. Der Bahnhof ist modern gebaut. Wir liefen ein Stück durch die Stadt und fuhren mit der "Strandbahn", von uns "Knochenmühle" getauft, an den Donaustrand. Das Haus Dr. Demand ist modern gebaut und eingerichtet. Zuerst machten wir an der Donau einige Aufnahmen, tranken dann kalten Kaffee und aßen anschließend Abendbrot. Inzwischen war ein Gewitter mit starkem Regen heraufgezogen. Wir wollten noch in die Stadt ins Kino, konnten aber nicht zu Fuß gehen und fuhren deshalb mit dem Auto. Gespielt wurde "Mampassant", ein deutsch gesprochener Wiener Film, der in Frankreich handelt, und wir sahen ihn in Jugoslawien. Nach der Filmvorführung gingen wir noch in ein Gartenrestaurant Eis essen, da es inzwischen aufgehört hatte zu regnen. Auffallend war, daß die Kapelle bald nach unserem

Eintritt ein deutsches Volksliederpotpourri anstimmte. Dann folgten ungarische Weisen. Den Heimweg legten wir zu Fuß zurück; das letzte Stück war ziemlich beschwerlich, da die Beleuchtung sehr mäßig und der Strandweg durch den starken Regen sehr aufgeweicht war. Außerdem traten noch Schreckgespenster in Erscheinung in Gestalt einer an einem Baum gebundenen Ziege und eines wütend klaffenden Hundes. Wir übernachteten alle im Hause Demand.

Am Donnerstag, den 13. August sehr frühzeitig schon wurden wir durch schwere Artillerie, die anscheinend in der Nähe Übung hatte, geweckt. Bei Neusaatz ist ein großer Flugplatz und gegenüber auf dem anderen Donauufer die ehemals starke Festung Petrovaradin (Peterwardein). Nach dem Frühstück machten wir einen Bummel durch die Stadt. Sie mutet schon ein wenig morgenländisch an, da alle möglichen Volkstypen vertreten sind. Da ich nur einen Film über die Grenze mitnehmen durfte, mußte ich neue Filme kaufen. Sie sind etwas teurer als in Deutschland, aber man bekommt die gleichen Markenfilme. Wir gingen bis zur Schiffsanlegestelle und fuhren mit einem Dampfer nach Kamenica, einem Ausflugsort in der Nähe von Novisad, etwa 1/2 Stunde donaufwärts zu fahren mit dem Schiff. Von dort aus machten wir einen kleinen Spaziergang in den Wald. Dieser Wald gehört bereits zur Frauša Gora, einem Gebirgszug, der ungefähr die Form des Taunus hat. Wir mußten bald wieder zurückgehen, nachdem wir eine Schafherde mit Hirten fotografiert und einige andere Aufnahmen gemacht hatten, um das Schiff wieder zu erreichen. Jetzt führen wir nur bis zum Strandbad, das ganz nahe der Demand'schen Wohnung ist. Auch hier gab es ein sehr vielseitiges Mittagsspeise: Salze Tomaten, Suppe, Schweinebraten, Vogelbraten, Bratkartoffeln, Erbsen und Karotten, Bohnengemüse, Brot, Tomaten, Gurken, Wein, anschließend Nusstorte, Trauben und Wassermelonen. Wir setzten uns nach dem Essen noch eine Weile an die Donau und konnten uns. Die Rückfahrt zum Bahnhof erfolgte mit einem Fisker; es war eine idyllische Fahrt. Um 5 1/4 Uhr fuhr der Zug nach Pasišev ab. Dr. Kreter war bereits vormittags zurückgefahren, da er seine Patienten nicht einen ganzen Tag sich selbst überlassen konnte. Bei unserer Ankunft in Pasišev tobte ein furchtbares Gewitter. Die Bahngelände waren kleine Seen geworden durch die wir waten mußten und immer noch so wie mit Nägeln vom Himmel. Wir hielten uns eine Zeitlang im Bahnhofgebäude auf, ist es doch fast eine halbe Stunde bis zum Doktorhaus zu gehen. Als es aufhörte zu regnen machten wir uns auf den Weg "nach Hause". Es war uns so richtig als ob wir wieder heimkämen.

Am Freitag, den 14. August nahmen wir vormittags in Volksbad ein Wannenbad (8 Dinar = ca. RM -.96 pro Bad). Nach dem Mittagessen wurden wir mit einem Pferdefuhrwerk, mit dem ein schönes Füllen (Stute) lief, nach Bačko Dobropolje zu Heinrich Kreter gefahren. Die Fahrzeit beträgt etwa 1/2 bis 3/4 Stunde auf sehr schlechten Wegen. Die Hauptstraße, die chaussiert sein soll, besteht fast nur aus Löchern, und die meisten Fuhrwerke fahren, um Tiere und Wagen zu schonen, auf einem neben der Hauptstraße herführenden Feldweg, der zwar auch nicht gut, aber doch weicher und etwas ebener ist. Bačko Dobropolje macht im Gegensatz zu Pasišev schon auf den ersten Blick den Eindruck eines Bauerndorfes. Dementsprechend sind auch die Häuser ganz einfach, flach wie überall, die Straßen sehr breit in der Mitte die Fahrbahn ungepflastert, die blanken Erde, links und rechts eine oder zwei Reihen Bäume, dann ebenfalls links und rechts ein gepflasterter Fußweg, auf dem aber auch die Bycicles (Radfahrer) fahren. Es gibt in der dortigen Gegend ein Sprichwort das heißt "Heuglerig wie die Kiskerer" und das Sprichwort hat recht. Wenn ein Wagen durch Bačko Dobropolje fährt, rufen die Einwohner den Insassen zu "Wo seid ihr her" und wollen unbedingt alles Mögliche von den Durchreisenden erfahren. Bačko Dobropolje hat schon eine ganze Menge Namensänderungen hinter sich, und zwar: Ker, Pašta-Ker, Kis-Ker, Kisker, Klein-Ker, Mali-Ker, Fribitschevitschove und jetzt Bačko-Dobropolje. - Nach kurzer Erfrischung und nachdem bereits einige Nachbarn gekommen waren und uns empfangen hatten, gingen wir zum Empfang der Reichsdeutschen (VDA) auf die Hauptstraße, nach Verteb zu. Auf dieser Straße ist übrigens durch Pasišev und Bačko Dobropolje die Olympiastrecke ge-

F. P. Ker.

tragen worden. Überall wurden wir unterwegs den Verwandten und Bekannten vorgestellt. Wir mußten lange stehen bis die beiden Omnibusse mit den Deutschländern oder Reichsdeutschen, wie sie dort auch sagen, kamen. Empfangen wurden sie von Turnerinnen und Turnern. Die Turnerinnen hatten fast alle weite gefaltete weiße Röcke an, natürlich mehrere übereinander, und schwarze Leibchen. Wunderschön war das Bild, das sie boten, wie sie so die Straße entlang zum Empfang bereitstanden. Auf einmal kam der Reiterklub auf sehr schönen Pferden und brachte die Nachricht, daß die Omnibusse nahen würden. Die Kapelle spielte, es wurden Hüben und drüben ein paar kurze Begrüßungsworte gesprochen, dann bewegte sich der Zug, die Reichsdeutschen in der Mitte, in das Dorf. Vor der Kirche war der eigentliche Empfang. Wir gingen nicht mit dorthin, sondern begaben uns zu einer anderen Familie Kreter, wovon es hier noch eine ganze Anzahl gibt. Dann gingen wir beim zum Nachtesen (Butterbrot, kalten Schweinebraten, Speck, Gurken und Paprika, der nirgends fehlt, und Wein). Um 3/4 8 Uhr war es schon vollständig dunkel. Nach dem Nachtesen setzten wir uns auf die Gasse (eine Bank vor dem Hause) sangen und spielten Blockflöte und dann gingen in die Betten. Sie sind sehr hoch. Wie wir festgestellt haben ist unten ein Brett, darauf Kokruz-(Mais)Stroh und ein Bettuch darauf, für unsere Begriffe ein hartes Lager. Trotzdem schliefen wir, wenn auch nicht so gut als bisher. Pfarrer Greter meinte einmal, wenn er an seinem Bett herunter-sähe würde er schnell und mühte sich geben daß er nicht herausfiele.

Am Samstag den 15. August

wurde Kaffee getrunken, auf besonderen Wunsch bekamen wir Eier gekocht, die hier gar nichts galten (nach unserem Geld 1 1/2 Pfennig das Stück). Die Leute würdigen sie nicht, weil sie eben als überflüssiges Lebensmittel keinen Wert haben. Nach dem Morgenkaffee hielten wir große Wäsche mit Regenwasser, während Pfarrer Greter und Heinrich Kreter in der Nachbarschaft Besuche machten. Wir hatten schon angekündigt bekommen, daß wir auch noch viele Leute besuchen müßten. Das war weniger schön, man konnte kaum einmal für sich sein. Nach dem Mittagessen saßen wir vor dem Hintertor von Heinrich Kreters anwesen an der Rutweide, wo ein Fußballspiel ausgetragen wurde. Um drei Uhr machten wir uns fertig, um das Heimatmuseum und die Handarbeitsausstellung zu besuchen, die im Gemeindehaus untergebracht waren. Die Reichsdeutschen hatten freien Eintritt. Das Museum war ziemlich kunterbunt durcheinander eingerichtet. In dem ersten Zimmer waren alte Bücher, Taffen, Gebrauchsgegenstände usw. Dann folgten Zimmer mit Handarbeiten, eine eingerichtete Bauernstube mit Wiege und Vorhangbett, dann eine Küche und im Hof waren alte Pflüge und sonstige Geräte aufgestellt. Das Museum schien sehr gut besucht zu sein, da sich anlässlich des Heimatfestes sehr viele Fremde in Bačko Dobropolje aufhielten. Museum und Handarbeitsausstellung waren in der Schule eingerichtet und wurden einige Tage nach dem Fest wieder ausgeräumt. Um 1/2 6 Uhr sammelten sich die Leute, um unter Vorantritt der Musikkapelle auf den Friedhof zu marschieren, woselbst der Grundstein zu einem Ehrenmal für die Ahnen gelegt wurde. (Da ich fotografieren wollte, konnte ich mich ziemlich weit vorn hinstellen). Zuerst sprach der frühere Pfarrer der Gemeinde, Falkenstein, ziemlich lange und ausführlich, dann Herr Senior (bei uns Dekan) Binder, der eine Urkunde in einer versiegelten Flasche einmauerte. Dann sprachen noch verschiedene Herren u.a. auch Pfarrer Greter und der Vertreter der Reichsdeutschengruppe, die noch in Bačko Dobropolje war. Zwischen-durch trugen Kirchenschöre einige Lieder vor. Der Gesang war alles andere als schön; flach und blechern klangen die Lieder, die nicht dialektfrei vorgetragen wurden. Mit dem Vaterunser und dem Segen wurde die Feier geschlossen. Wir gingen nach Hause und aßen zu Nacht. Dann besuchten wir das Heimatstück "Die Ansiedler" in dem großen Zeit gegen-über der Kirche, das voll besetzt war. Auch hier hatten die Reichs-deutschen den Vorrang, freien Eintritt zu haben und außerdem saßen wir noch bei den Prominenten direkt vor der Bühne, links von uns die Kapel-le, die laut in unsere Ohren trompetete. Die Darsteller waren alle Ein-heimische. Eine Lautsprecheranlage sorgte dafür, daß auch die Besucher, die hinten im Zeit saßen, etwas verstanden. Um 1/2 1 Uhr war das fünf-stündige Spiel, das einen Tag vor der Ausreise aus der alten Heimat der

Ansiedler, dann unterwegs und zuletzt während der Ansiedelung im neuen, fremden Lande ~~gewisse~~ darstellte, beendet. Anschließend gingen wir noch einmal für ganz kurze Zeit in eine Wirtschaft, um den Tanz zuzusehen. In der Batschka stehen die Mädchen, zum großen Teil in ihren Trachten, in der Runde und warten bis zum Tanz aufgespielt wird und die Burschen kommen und sie holen. Da wir am nächsten Tage früh aufstehen wollten - denn wir hatten am Samstag den ersten Festgottesdienst, der morgens um 1/2 10 Uhr war, nicht besucht und wollten unbedingt zum Festgottesdienst am Sonntag gehen - begaben wir uns um 1/2 2 Uhr auf den Heimweg. Sonntag, den 16. August.

Um 1/2 8 Uhr standen wir auf, denn wir hatten noch unsere beiden Leinenkostüme zu bügeln. Dann wurde rasch Kaffee bzw. Milch getrunken und dann gingen wir in das Zelt, in welchem der Festgottesdienst stattfand, da die Kirche die große Menge nicht zu fassen vermocht hätte. Wieder sang der Kirchenchor. Markwürdigerweise verbeugte sich der Dirigent vor und nach dem Singen wie bei einem Konzert und unwillkürlich erwartete man, daß die Zuhörer klatschen würden. Senior Binder predigte über Psalm 107. Der Gottesdienst schloß mit dem Lutherlied "Ein feste Burg ist unser Gott". Tief ergriffen sang ich dieses alte deutsche Lied mit den vielen fremden Menschen in Fremden Lande. - Sofort schloß sich die Festversammlung an. Festleiter Hütter (Mühlenbesitzer in Basko Dobropolje) begrüßte die Anwesenden serbisch und deutsch und erteilte dann dem Überstuhlrichter (bei uns etwa Kreisdirektor) das Wort. Von dieser Rede verstanden wir nichts, denn er sprach nur serbisch. Zwischen durch wurde der König hochleben lassen, worauf die Versammlung immer "scivio"-rief, d.h. "hoch". Dabei wurde auch die serbische Nationalhymne von einem gemischten Chor gesungen, die von der Festversammlung stehend angehört wurde. Dann sprachen noch verschiedene Redner, u.a. auch Pastor Philipp Heier, ein Kisker Kind, wie er sich nannte, der jetzt in Rumänien tätig ist und sich sichtlich freute, wieder einmal in seiner alten Heimat ~~mit~~ zu sein und reden zu können. Daran anschließend sprach Herr Senator Dr. Grassel, der einzige deutsche Abgeordnete im jugoslawischen Oberhaus. Dann wurden noch verschiedene Glückwunschtelegramme verlesen, die inzwischen eingegangen waren und endlich um 1/2 12 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. Die große Hitze im Zelt war fast unerträglich geworden. Wir begaben uns zu Heinrich Kreter zum Mittagessen. Während wir im Zelt waren, hatte Frau Dr. Kreter für unsere Garderobe gepackt und einen Wagen voll Rösche und sonstige Kleidungsstücke von Pašicevo herübergebracht. Wir wollten nämlich in Tracht im Festzuge mitgehen, der zwischen zwei und halb drei Uhr mittags auf der Hutweide hinter Heinrich Kreters Haus zusammengestellt wurde, die drei Doktorkinder, sowie die Doktoragot gingen mit uns. Der kleine Hansi sah als Batschkabauer angezogen, entzündend aus und wurde viel und laut bewundert. Der Zug ging durch ganz Basko Dobropolje und zurück zur Kirche. Ein kleines Erlebnis, das bewiesen sagt wie echt wir als Batschka-Bauerinnen angesehen haben, möchte ich nicht vergessen anzuführen. Wir hatten schrecklichen Durst, denn die Sonne brannte unbarmherzig und die wollenen Tücher um die Schultern und den Hals machten uns viel zu schaffen. So beschlossen wir, unterwegs den Zug zu verlassen und uns irgendwo vom lauten Wasser geben zu lassen, um uns bei der Rückkehr dem Zuge wieder anzuschließen. Die erste Frage war natürlich, wo wir her seien. Aus Deutschland, war unsere Antwort. Das glaubten die Leute nicht, sie behaupteten, wir sähen nicht wie Deutsche, sondern wie Batschkaer aus. Erst als sie die Doktoragot erkannten und von ihr unsere Reichszugehörigkeit bestätigt wurde, ließen sie sich überzeugen. - Auf dem Rückweg schlossen wir uns dem Zuge wieder an, der vor der Kirche anhält. Dort wurde von einem alten Zimmermann auf einem Wagen der Bauspruch gesprochen und danach der Zug aufgelöst. Wir gingen sofort nach Hause und zogen uns um. Die Tracht besteht aus schwarzen Schuhen, weißen handgestrickten Kniestrümpfen, einem weißen Leinenhemd, das ~~am~~ am Hals zugezogen wird, einem schwarzen Leibchen, drei gestärkten weißen weiten Unterröcken und obenüber ein ebenfalls gestärkter klein gewaschener Organdy-Rock (wie Voile), einer schwarzen Seidenschürze und einem bunten Wolltuche, das um die Schultern gelegt wird. Als Kopfbedeckung trägt man ein Häubchen (für verheiratete und ledige Frauen verschieden), in dem Häubchen,

wir hatten am Tage viel gesehen und erlebt.

aus hat man einen weiten, weiten Blick über die Donau bis tief in die Betschka hinein. Wir konnten uns satt essen an saftigen Trauben, denn Herr Schneider suchte die schönsten für uns aus. Wir bedauerten, daß wir nicht größere Mengen hatten. Auch Pfirsiche gab es dort. Der Weg war derartig staubig, daß unsere Kleider schon nach kurzer Fahrt ansetzt hell- und dunkelblau vollkommen grau waren. Zu schnell verging uns die Zeit dort, und wir mußten eilen, um den Zug nicht zu verpassen. Die feurigen Pferde liefen den Berg hinab als wären sie frei und hätten keinen Wagen zu ziehen. Diese Fahrt war trotz des Staubes wirklich wunderschön. Wir bekamen alle Taschen und sogar noch Kisten mit Trauben und Pfirsichen gefüllt, damit wir noch etwas für unterwegs hätten. Um 4 1/4 Uhr fuhr uns der Zug über Neusatz nach Pasiévo zurück. Wieder ist Paßkontrolle wie bei der Hinfahrt gewesen, und man sagte uns, daß jeder, der in die Landeshauptstadt oder aus ihr herangeführt sich diese Kontrolle gefallen lassen müsse. Als wir wieder in Pasiévo waren, gingen wir zuerst ins Bad, denn wir waren so staubig und verschmutzt, daß wir uns vor uns selber schämten. Der

Dienstag, 25. August

war ein Ruhetag bei Dr. Kraters. Morgens waren wir auf dem Wochenmarkt in Pasiévo, wo alles Mögliche verkauft wird. Die Waren sind auf Tischen auf der Erde ausgebreitet. Beide Seiten der Straße sind davon belagert. Frau Dr. Krater erstand zwei lebende Henten, die zusammen etwa RM 1.45 kosteten. Wir kauften kleine Körbechen von eigenartiger Form, die wir den Kindern mit nach Deutschland bringen wollten. Sodann wollten wir uns noch türkischen Stoff für Sekärzen kaufen, da uns eine solche von Frau Dr. Krater so gut gefallen hatte. Sie riet uns jedoch ab, den Stoff hier zu kaufen und schlug uns dessen Einkauf im Warenhaus vor. Ingeheim aber hatte sie den Stoff bereits geholt und ließ heimlich jedes von uns beiden eine Schürze anfertigen. Die Überraschung war ihr vollkommen gelungen, denn wir hatten nicht die leiseste Ahnung davon und freuten uns natürlich sehr darüber. - Am

Mittwoch, den 26. August

morgens 7 Uhr wurden wir von einem Herrn Schmidt (Hannampatche genannt) abgeholt und mit dem Pferdefuhrwerk auf seinen Salasch gefahren. Seine Frau ist die Juliani. Ein Salasch ist ein Bauernhof, den viele Leute sich inmitten ihrer Felder bauen. Dort wohnt ein Knecht mit seiner Familie, der für Ordnung zu sorgen, das Feld zu bestellen und das Vieh zu pflegen hat. Während der Saat- und Erntezeit geht die Familie dann auch meistens einige Wochen hinaus und hilft bei den Feldarbeiten. Später zieht sie dann wieder nach Pasiévo zurück. Alle diese Höfe, die teilweise sehr weit voneinander entfernt liegen, sind von einem Kranz von Bäumen umgeben, um etwas Schatten zu haben. Sie wirken daher in der sonst baumlosen Gegend wie Oasen in der Wüste. Zu dem Salasch der Familie Schmidt hatten wir etwa 3/4 Stunde mit dem Pferdefuhrwerk zu fahren. Zuerst besichtigten wir eingehend Haus, Hof und Stallungen, frühstückten dann, spielten ein wenig Tennis und trieben allerhand Unfug. Dann gingen zum Mittagessen, das sich wie Oblich ziemlich lange hinzog. Kurz zuvor war Dr. Krater mit seinem Motorrad erschienen und nahm auch am dem Mittagessen teil. Nach dem Essen sollte der in der Nähe liegende Salasch der Doktorsleute besichtigt werden. Der Doktor setzte die Juliani, die von beträchtlichem Umfang und eine Schwester von Herrn Senior Binder ist, auf den Sesselsitz und fuhr mit ihr unter lauten Freudengeschrei der Zuschauer auf den Feldwegen über Stock und Stein. Wir gingen hinterher und waren nur froh, daß er sie am Ufer eines Wasserarms, "Barrar" genannt, wieder glücklich auf die Fähr brachte. Der Kahn, mit dem wir über dieses Gewässer fahren mußten, war sehr wackelig und nicht ganz dicht, das Wasser tiefschwarz und durchtrübt stark nach Haif riechend. Ruder waren keine vorhanden und nur ein Geübter konnte den Kahn mittels einer Stange auf die andere Seite balancieren. Obwohl das Wasser nicht sehr breit war, konnten wir ein Gruseln doch nicht unterdrücken, wenigstens Elisabeth Creter und ich. Mancher Schrei wurde ausgestoßen und mit Gelächter von den bereits Übergesetzten beantwortet. Auf dem Krater'schen Salasch besuchten wir zuerst die Schweine. Es waren etwa 50 Stück mittelgroße, außerdem 6-8 Muttertiere, von denen 3-4 mit je etwa 10 rosigen oder braunen Jungen gesegnet wa-

ren. Dann gingen wir ein Stück über die Felder und zurück, wieder mit dem wackeligen Kahn über das Flößchen zum Salasch Schmidt. Dort aßen wir noch zu Nacht, nachdem wir zuvor ein wenig gesungen hatten und fuhren dann um 1/2 7 Uhr mit dem Pferdefuhrwerk zurück nach Pašicevo. Wunder schön war diese Fahrt. Der zuerst noch helle Himmel färbte sich immer dunkler violett, bis dann einzelne Sterne sichtbar wurden. Die Kinder, die natürlich auch mit waren, waren in unseren Armen eingeschlafen und eine große Ruhe lag auch über der Natur. Es war uns geradezu feierlich zumute. Zum zweiten Mal erlebten wir deutlich diesen wunderbaren Übergang von Tag zur Nacht, das erstmalig im Zug bei der Einfahrt und jetzt auf dem offenen Wagen im Freien. Ich werde diese Stimmung nie vergessen. - Der

Donnerstag, 27. August

war wieder ein Ruhetag. Es wurden Strudel gebacken, was wir auch lernen wollten, die mit Mohn, Zucker und Kirschen, oder Mohn und Zucker, oder Quark (wie bei uns auf Kachen), oder Äpfeln, gebackten Nüssen und Rosinen gefüllt wurden. Geschmeckt haben sie wunderbar. An diesem Tage war es ziemlich kühl und wir froren richtig als wir uns mittags in den Hof setzten. Aber wie immer für unser leibliches Wohl gesorgt wurde so auch jetzt: die Doktoragot brachte nach kurzer Zeit einen starken Glühwein, der die Lebensgeister schnell wieder weckte. -

Der Freitag, 28. August

war der letzte Tag für mich in Pašicevo und außerdem der Geburtstag der Großmutter von Frau Dr. Kreter: Frau Dietrich. Wir zogen alle miteinander morgens hin, um ihr zu gratulieren, aber sie war bereits nach Kiaker zu Verwandten gefahren. Mittags erreichten wir sie dann zu Hause, und ich konnte ihr auch noch Glück wünschen. Als wir heimkamen ging ich gleich ans Packen. Ich war der Meinung, mein Zug würde um 1/2 10 Uhr fahren, mußte aber mit großem Schrecken feststellen, daß ich bereits um 7,35 Uhr abfahren mußte und es war bereits 6 Uhr und der Bahnhof eine halbe Stunde entfernt. Eines Teils war diese hastige Abreise gut, so konnte ich mich doch nicht so der Abschiedsstimmung hingeben wie dies bei späterer Abfahrt der Fall gewesen wäre. Von den Kindern verabschiedete ich mich zuhause, während Dr. Kreter mit dem Fahrrad meinen Koffer zur Bahn brachte und die Doktoragot, Elisabeth und Fritz Kreter mich begleiteten. Am Bahnhof hatten wir noch etwas Zeit, und es kostete mich Überwindung, die Tränen zurückzuhalten, wenn ich an den Abschied von dem mir in den drei Wochen lieb gewordenen Menschen dachte. Nun brauste der Zug her an, derselbe, mit dem wir angekommen waren, und mein Koffer wurde verstaut. Ich selbst stand am Fenster und winkte, solange ich noch die weißen Tücher flattern sah. - Bis Novisad unterhielt ich mich mit einem Herrn, der in Pašicevo eingestiegen war und den ich mittags in der dortigen Kirche gesehen hatte. In Novisad verließ er den Zug. Da es schon längst dunkel war, konnte ich nicht mehr erkennen, an welchen Orten der Zug hielt. Zum Glück saß eine Dame neben mir (Briefmarkenhändlerin aus Belgrad), die Deutsch verstand, sodaß ich sie bitten konnte, mir zu sagen, wann ich umsteigen müsse. Die Umsteigestation ist Stara-Pasova kurz vor Belgrad. Dort trank ich im Wärrerum ein Glas Bier und aß eines der vielen mitbekommenen Butterbrote und ein Ei. Ich mußte noch ziemlich daran würgen, denn der Abschiedsschmerz schnürte mir noch die Kehle zu. Vorsichtshalber nahm ich einen Gepäckträger, um in dem Nachtschnellzug in den richtigen Wagen nach Jesenice zu kommen. Der Zug war leer, aber sehr kalt. Zur Reisegesellschaft hatte ich eine Dame aus Novisad, die bis Zagreb fuhr und gebrochen deutsch sprach. Sie legte sich nach einiger Zeit der Länge lang auf eine Bank und schlief fest bis Wurz vor Zagreb (Agren). Mir war das Schlafen infolge der Kälte unmöglich.

Sonntag, den 29. August.

Um 1/2 5 Uhr morgens war der Zug in Zagreb, wo er bis etwa 5 1/4 Uhr hielt. Da es schon hell war, konnte ich einiges von der Stadt sehen. Sie scheint sehr schön zu sein. Auch die Gegend, durch die der Zug nachher fuhr, war sehr schön. Lange Zeit folgt der Zug einem Flußlauf, der Save, und ist links und rechts von steilen Bergen mit lieblichen Talern umhüllt. Befinden wir uns doch bereits im Bereich der Alpen.

Allerdings war es an vielen Stellen ziemlich nebelig, sodaß alles im Dunst verschwand und die Berge kaum zu sehen waren. Denn kamen auch wieder einmal lichtere Stellen. Kurz vor 8 Uhr morgens fuhr der Zug in Laibach (Ljubljana) ein, woselbst ich ein Glas heißen Kaffee trank, der mich etwas wärmte. Allmählich verschwand der Nebel ganz und ich ging auf der Weiterfahrt von einer Seite des Abteils auf die andere, um ja nichts von der Schönheit der Landschaft zu veräumen. Immer höher und gewaltiger wurden die Berge. Etwa um 10 Uhr war der Zug an der jugoslawischen Grenzstation Jesenice. Hier mußte ich aussteigen, denn weiter fuhr der Zug nicht. Zwei Stationen vor Jesenice wurden die Pässe eingesammelt. In der Bahnhofswirtschaft trank ich Kaffee und kaufte mir Schokolade, Äpfel und eine Schachtel Zigaretten, um mein letztes jugoslawisches Geld loszuwerden. Eine der Zigaretten rauchte ich auf dem Bahnsteig, um keine Zollschwierigkeiten zu bekommen. Meinen Paß hatte ich noch nicht zurückgehalten. Der Zug nach München sollte 11,10 Uhr einfahren und 11,36 Uhr abgehen. Er kam schon mit etwas Verspätung an und stand bis 1/2 1 Uhr auf dem Bahnhof in Jesenice. In der Zwischenzeit wurden auch die Pässe verteilt. Als Allerletzte bekam ich den Meinigen ausgehändigt. Da der Zug so sehr viel Verspätung hatte, war die Grenzkontrolle nur sehr flüchtig. Nach dem Geld fragte überhaupt niemand und auch das Gepäck ist nicht kontrolliert worden. Nach etwa halbtägiger Fahrzeit war die österreichische Zollstation Rosenbach erreicht. Auch hier war keine starke Kontrolle, wahrscheinlich wegen der Verspätung. Nun ging es in den schönsten Teil der Alpen, die auf dieser Strecke durchfahren werden: Villach, Spittal, Millstätter See sind wundervolle Flecken Erde. Es war nur schade, daß ich so entsetzlich müde wurde. Nicht allein, daß ich die Nacht nicht geschlafen hatte, die Sonne brannte auch unbarmherzig, wir fuhren ja immerhin in einer ganz ordentlichen Höhe. Ganz einzigartig ist Badgastein mit Schneebergen im Hintergrund. Die Bahnanlage zieht sich in halber Höhe an den Bergen entlang, sodaß die Dörfer in den Tälern wie aus einer Spielzeugschachtel entkommen daliegen und die Gipfelkreuze mit bloßen Auge zu sehen sind. Zum ersten Mal in meinem Leben sah ich auch richtige große Gletscher. Der Anblick dieser Gebirgswelt ist überwältigend. Der Zug fuhr nunmehr elektrisch, sodaß auch während der vielen Tunneldurchfahrten die Fenster offengelassen werden konnten. Bei dem längsten Tunnel dauerte die Durchfahrt im D-Zugtempo 12 Minuten. Nun sprachten ja alle Mitreisenden wieder Deutsch, da wir uns in Österreich befanden, und ich hatte eine sehr nette Dame als Gegenüber, mit der ich mich gut unterhielt. Sie kannte die einzelnen Berge gut, denn sie weilte jedes Jahr einige Monate in der dortigen Gegend. Um sechs Uhr waren wir in Salzburg, der letzten österreichischen Station, die zugleich auch deutsche Zollstation ist. Hier sind deutsche und österreichische Zollbeamte genau wie in Passau zusammen. Die Kontrolle war ziemlich scharf. Dadurch bekam der Zug noch mehr Verspätung und wurde in Freilassung an einen von Berechtigten her kommenden Zug angehängt. War es mir in Österreich schon ganz heilsamlich zu Mut, so erst recht jetzt in Deutschland. Ein ganz eigenartiges Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit überkam mich so stark, daß ich eine Weile lang ausgestreckt auf der Bank fest wie in einem Bett schlief bis Mitreisende ins Abteil kamen und ich Platz machen mußte. Mit mindestens zweistündiger Verspätung kamen wir in München an. Im Bahnhof aß ich Abendbrot und bummelte noch ein wenig in der Bahnhofsgegend durch die Stadt. Um 11,20 Uhr sollte der Nachtschnellzug nach Frankfurt/M. abgehen, der jedoch ebenfalls wieder nahezu eine Stunde Verspätung bekam und außerdem sehr überfüllt war. Im gleichen Abteil mit mir war eine Frau mit drei Kindern, von denen zwei - 3-jährige - trotz aufgehängter Hängematte nicht schlafen wollten. Ich war deshalb die meiste Zeit auf dem Gang und unterhielt mich mit einer Dame (Lehrerin) aus dem Rheinland. Alle Müdigkeit war verschwunden, obwohl ich doch jetzt die zweite Nacht durchfuhr, denn es lag ja der Heimat so um 3/4 6 Uhr war der Zug in Frankfurt/M. Hier trank ich einmal ausgiebig guten Kaffee und fuhr - nachdem ich auf einer Karte meine Ankunft in der Heimat noch glücklich überstandener Reize an die Bahnscheiter gemeldet hatte - weiter nach Dreieichenhain, der allerletzten Endstation. Am Sonntag, dem 30. August

morgens 8 Uhr landete ich nach 36stündiger fast ununterbrochener D-Zugfahrt wieder wohlbehalten daheim. Im Schlafen war voreret noch nicht zu denken, denn es hieß nur: "Erzähle! Erzähle!". Nun habt ihr unsere Erlebnisse schriftlich und in Reihenfolge, was sicher wertvoller ist als Erzählen, wobei doch so manches Schöne und Wichtige vergessen wird.

Chr.B.